

SACHBÜCHER

„Quälende Liebe zu Dir“

Sie waren zwei kluge Gesellen und hatten einander sehr gern – beinahe allzu sehr: „Ich fühlte in diesen beiden Tagen wieder eine solch quälende Liebe zu Dir, dass es mir jetzt so vorkommt, als könne ich allein gar nicht bestehen“, schmachtet der 34-jährige Zeitungsredakteur Siegfried Kracauer 1923 den 19-jährigen Studenten Theodor Wiesengrund an.

Der jetzt endlich erschienene Briefwechsel beider Heroen der Frankfurter Schule zeigt, wie rasch sich die Zuneigung der beiden nervösen Jung-Dialektiker zur intellektuellen Langzeitaffäre wandelte: Über Trennung, Exil-Qualen und manch herben Disput hinweg sollten Wiesengrund, der bald lieber mit „Theodor W. Adorno“ zeichnete, und der emsige Kritiker, Erzähler und Filmtheoretiker Kracauer um geistige Wahrheit ringen. „Teddie“ Adorno, Avantgardist als Musikfachmann wie als Philosoph, lebte seine Egozentrik in bösen Sprüchen aus; sogar was der gemeinsame Freund Walter Benjamin schrieb, war ihm mitunter „zum Kotzen“.

**Theodor W. Adorno
Siegfried Kracauer
Briefwechsel**
Suhrkamp
„Der Reiß der Welt geht auch durch mich“ 1923-1966



„Eine Studentin kam Adorno 1962 „wie der wandelnde Geist der Schwere“ vor. Kracauer holte den Neunmalklugen immer wieder unbeirrbar auf den Teppich der Normalität zurück. Selbst als Adorno 1938 aus dem vergleichsweise

komfortablen US-Exil seinem in Frankreich darbanden Wegbereiter einen großen Essay rabiat zusammenstrich, brach Kracauer nicht mit ihm.

Neue historische Tatsachen hat der Band kaum zu bieten, um so mehr können die mit viel Ballast angedickten Erläuterungen für weniger Eingeweihte zum Hindernislauf werden. Das Entziffererteam vom Adorno-Archiv verschlimmbessert ein geflügeltes Wort des Römers Horaz: Grimme Notwendigkeit („dira necessitas“) mutiert zur harten („dura“). Nicht genug damit: Der Kommentator übersieht griechische Buchstaben und selbst Zitate aus „Faust“ und auch aus der Bibel.

Wolfgang Schopf (Hg.): „Theodor W. Adorno, Siegfried Kracauer, Briefwechsel 1923-1966“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 776 Seiten, 32 Euro.



Thieme in „Molière“

HANS KLAUS TECHT / DPA

SCHAUSPIELER

Das Theaterkraftwerk streikt

Er ist der Energieklotz unter den deutschen Bühnen- und Filmdarstellern, gefeiert als Shakespeares Richard III. oder als DDR-Kulturminister Bruno Hempf im Oscar-Erfolg „Das Leben der Anderen“ – und ein Wüterich ist er auch, wenn er über seine Arbeit spricht. Der Schauspieler Thomas Thieme will nun vom Theater nichts mehr wissen: „Ich habe die Schnauze voll.“ Thieme, in Weimar geboren, wurde anlässlich seines 60. Geburtstags gerade mit einem furios auftrumpfenden Interviewband („Ich Faust“, Verlag Theater der Zeit) und einer Feierstunde im Weimarer Hotel Elephant geehrt. Grund seines Zorns aufs Theater ist die ungnädige Aufnahme des Projekts „Molière“. Das fiel bei den Salzburger Festspielen durch und stieß auch in Berlin auf wenig Gegenliebe, sowohl beim Publikum als auch beim Führungspersonal der Schaubühne: „Die Niederlage meines Lebens“ und eine „verheerende Erfahrung, die ich leider persönlich nehmen musste“. Fürs Erste will Thieme nur noch vor der Kamera spielen, in einem Doku-Drama wird er als Vereinigungskanzler Helmut Kohl zu sehen sein. Als Vorbild aber gilt Thieme ein Sportler, der durch einen Kopfstoß berühmt wurde: Zinédine Zidane: „Höchste Verehrung!“



Berliner Admiralspalast

RENE ZIEGER / OSTKREUZ

OPERNHÄUSER

Letztes Angebot

Berlins Kulturverwaltung bekommt immer neue Probleme mit der Staatsoper Unter den Linden. Sie muss

nicht nur einen neuen Intendanten für das führungslose Haus finden, sondern jetzt auch die Umzugspläne für die Oper überdenken. Die Staatsoper, die für über 200 Millionen Euro renoviert wird, soll für mehrere Jahre in das leere Schillertheater ziehen, dessen Umbau noch einmal über 20 Millionen Euro verschlingen würde. Haushälter kritisieren diese Pläne, auch weil unklar ist, wie das Schillertheater später genutzt werden soll. Nun hat der Betreiber des Berliner Admiralspalasts Falk Walter ein Konzept entwickelt, das vorsieht, die Staatsoper in seinem vor zwei Jahren wiedereröffnetem Haus an der Friedrichstraße zu beherbergen. Das hat einen doppelten Reiz: zum einen, weil die Staatsoper nach dem Krieg schon einmal zu Gast an der Friedrichstraße war, zum anderen, weil der dafür nötige Umbau lediglich zwölf Millionen Euro kosten würde. Derzeit wird das Angebot geprüft.